

Tessiner Modell: Vorbild für Chancengleichheit

Schulische Laufbahn Reformpädagogen preisen das Tessiner Schulsystem. In der Deutschschweiz haben es solche Ansätze schwer. Warum?

Sabrina Bundi

Wenn es um Schule geht, wird das Tessin von Reformpädagogen immer wieder als Vorbild genannt: sei es für seine Frühförderung in der «scuola dell'infanzia» – diese können Kinder freiwillig schon mit drei Jahren besuchen; sei es für seine Tagesstrukturen (fast überall gibt es Mittagstische), sei es für seine Integration (es gibt nur wenige Sonderschulen) oder für seine späte und marginale Selektion.

Während die meisten Deutschschweizer Kantone die Kinder nach der Primarklasse in unterschiedliche Leistungsniveaus wie Real-, Sekundar- oder Pro-Gymnasialstufe einteilen, geht das Tessin einen anderen Weg. Die Oberstufenschülerinnen und -schüler werden lediglich in Deutsch und Mathe separat in zwei Leistungsgruppen unterrichtet. Ansonsten bleibt die Klasse wie in der Primarschule in einer gemischten Stammklasse zusammen. Künftig will man sogar noch einen Schritt weiter gehen und auch noch diese letzte Trennung aufheben.

Der Kanton hat in einem zweijährigen Pilotprojekt an sechs

Oberstufenschulen auf die Niveaugruppen verzichtet. Stattdessen setzte man auf Team-Teaching, also auf zwei Lehrpersonen, die gemeinsam Deutsch und Mathe unterrichtet haben.

Die Pädagogische Hochschule Graubünden hat das Projekt wissenschaftlich begleitet. Die Forscherin Stefania Cramer sagt gegenüber Bildungschweiz.ch, dass die Motivation der Jugendlichen gestiegen sei und das soziale Miteinander sich verbessert habe – bei gleichbleibender Leistung.

Selektion birgt Risiken

Claudio Biffi vom Tessiner Erziehungsdepartement betont: Das Tessin habe im nationalen Durchschnitt bei den Pisa-Tests gute Ergebnisse erzielt. Zudem weise das Tessin schweizweit die höchste Quote an Berufs- und die zweithöchste Quote an gymnasialen Maturitäten auf.

Der Tessiner Regierungsrat will deshalb bis 2032 schrittweise in allen Sekundarschulen die Leistungsstufen abschaffen. Das letzte Wort hat der Gran Consiglio. Stimmt er zu, wäre das Tessin der erste Kanton in der Schweiz, der ganz auf Selektion verzichtet.

Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) sieht in der Tessiner Schule ein inspirierendes Modell für andere Kantone. Beat A. Schwendimann, Leiter Pädagogik des LCH, nennt die Hauptgründe, weshalb der Verband Selektion anders gestalten würde. «Selektion birgt das Risiko für Fehleinschätzungen. Kinder können am falschen Ort landen, was trotz formeller Durchlässigkeit ihre Bildungslaufbahn nachhaltig beeinflussen kann», so Schwendimann. Er zitiert als Beleg dafür eine Zürcher Untersuchung des Bildungsforschers Urs Moser, die besagt, dass rund ein Viertel der stärksten Lernenden in den unteren Leistungszügen auch dem höheren hätten zugeordnet werden können.

Und: «Wer mal auf einer Stufe eingeteilt wird, verlässt diese kaum mehr.» Zwar seien die Niveaus theoretisch durchlässig, «aber in der Realität wechseln gemäss Bildungsbericht nur 3,5 Prozent der Kinder die Stufe – und das eher nach unten als nach oben», so Schwendimann.

Als dritten Kritikpunkt nennt er die Stigmatisierung: «Wenn einem Kind früh signalisiert

wird, dass es anspruchsvolle Aufgaben nicht lösen kann, verinnerlicht es das.» Umgekehrt zeige sich, dass, wenn Kinder an ihr Potenzial glaubten, sie sich mehr anstrengen und über sich hinauswachsen würden.

Künstliche Gleichmacherei?

Bei den Befürwortenden der integrativen Bildung gibt es gar Stimmen, denen die Tessiner Reform noch nicht weit genug geht. Etwa die Sonderpädagogin Clarita Kunz Matossi, die sich für den Verein Schule ohne Selektion engagiert. Sie sieht sogar im Tessiner Modell die Gefahr einer versteckten Selektionierung. «Mathe und Deutsch werden zwar nicht mehr in zwei separaten Klassen unterrichtet, aber nach wie vor in zwei separaten Gruppen und Niveaus innerhalb einer einzigen Klasse.» Ihr Ansatz wäre ein radikal individualisierter Unterricht. «In einem Klassenzimmer der 3. Klasse stünden beispielsweise auch Lehrmittel der 2. und der 4. Klasse zur Verfügung. Jedes Kind lernt in seinem Tempo.»

In der Deutschschweiz haben es solche Ansätze schwer. In

verschiedenen Kantonen wurden Vorstösse zur Abschaffung der Niveaus auf Sek-1-Stufe bereits mehrmals diskutiert – und mehrmals verworfen. Zuletzt im Kanton Zürich im April 2026. Die Zürcher Kantonsrätin Nadia Koch (GLP) argumentierte, dass Kinder nun einmal unterschiedlich seien.

Eine Einteilung in Leistungsniveaus garantiere, dass niemand unter- oder überfordert werde. Wer die Differenzierung abschaffe, gefährde die individuelle Förderung der Kinder. Auch Marc Bourgeois (FDP) ist skeptisch: Es gehe bei diesen Reformen darum, ungleiche Kinder künstlich gleichzumachen. Die Schwachen würden nicht stärker, wenn man die Starken bremse. Ein System ohne Differenzierung überfordere ausserdem die Lehrkräfte, da die Vorbereitung von heterogenen Klassen den ohnehin hohen Arbeitsaufwand steigern, so ein weiterer Vorbehalt.

Haben sich diese Kritikpunkte im Tessin bestätigt? Claudio Biffi sagt, der Schulversuch habe Herausforderungen im Umgang mit heterogenen Klassen aufgezeigt. Es brauche einen grösseren organisatorischen

und didaktischen Aufwand – das Team-Teaching erfordere eine intensive Koordination und viel Engagement.

Bern stellt Modelle zur Wahl

Einen pragmatischen Mittelweg zwischen dem Tessiner Modell und dem dreigliedrigen System beschreitet der Kanton Bern. Den Berner Gemeinden steht es frei, sich für eines von insgesamt fünf Schulmodellen auf Sek-1-Stufe zu entscheiden – von der getrennten bis zur gemischten Variante. Im gemischten Modell werden Deutsch, Französisch und Mathematik durch die gleiche Lehrkraft im gleichen Raum in unterschiedlichen Niveaus unterrichtet. In allen übrigen Fächern findet der Unterricht gemeinsam statt. 19 Prozent der Berner Schulen haben dieses Modell gewählt.

Ein erster Schritt in Richtung Tessin? Dort hat die strukturelle Schulreform Jahre gedauert: Sie begann in den 70er-Jahren, inspiriert von der Reformpädagogik der 50er und 60er. In der Deutschschweiz wird hingegen erst seit zwanzig Jahren über die Abschaffung von Gesamtschulen debattiert.